



Direkt vor Ort gibt es keine Impfdosen: Basler Patientinnen und Patienten müssen deswegen extra ins Impfzentrum überführt werden.

Bild: Keystone/Laurent Gillieron

Spitäler fordern Impfdosen für Patienten

Trotz hohem Risiko erhalten Patientinnen und Patienten in den Basler Spitälern keine Impfung vor Ort. Ein Angehöriger erzählt.

Larissa Gassmann

Bei den Impfungen hat Basel-Stadt vor kurzem einen Tagesrekord aufgestellt: Am Samstag vor einer Woche wurden insgesamt 2230 Dosen verabreicht – so viele wie noch nie. Uneingeschränkt darüber freuen können sich aber nicht alle. Während das vor allem zum Zug gekommene Gesundheitspersonal geschützt in die Basler Spitäler und Einrichtungen zurückkehrte, müssen die Patientinnen und Patienten sich gedulden. Anders als in weiteren Kantonen werden sie selbst in Ausnahmefällen nicht direkt vor Ort geimpft.

Dies bestätigt das REHAB Basel, das sich auf Neurorehabilitation und Paraplegiologie spezialisiert hat. Nahezu täglich müssten Betroffene extra ins Impfzentrum überführt werden. Auf Wunsch würde man Impfwillige zuvor bei der Onlineanmeldung unterstützen. «Ausserdem haben wir Patienten per Transport, via Angehörige, mit dem ÖV oder als Selbstfahrer zu den entsprechenden Impfzentren gebracht oder gehen lassen. Dies zum Teil gar in weiter entfernte Wohnkantone», schreibt Holger Lochmann, leitender Arzt. Das Problem ist auch dem Universitätsspital bekannt. Es sei schon vor-

gekommen, dass Patienten einen Termin erhalten hätten, zu diesem Zeitpunkt aber hospitalisiert waren. «Wenn es von ihrem Allgemeinzustand herging, haben wir organisiert, dass sie ins Impfzentrum gehen konnten», so Chefarzt Stefano Bassetti. Das aber sei mit grossen Aufwand verbunden. In einigen Fällen musste ein Rollstuhltaxi oder ein liegender Krankentransport organisiert werden. «Ich würde es sehr begrüßen, wenn solche Patienten direkt im Spital geimpft werden könnten», so Bassetti.

90-jährige Patientin muss auf ihre Impfung warten

Derselben Meinung ist auch Lochmann: «Für immobile Personen – die oft bei einer Infektion am stärksten gefährdet wären – wäre dies momentan die einzige Möglichkeit, zu einer Impfung zu kommen.» Und doch: Bisher wurden dem REHAB keine Impfdosen für stationäre Patienten zur Verfügung gestellt. Diesbezügliche Anfragen blieben unbeantwortet. Noch keine Impfung erhalten hat etwa eine über 90-Jährige aus dem Kanton Baselland, die sich seit mehreren Wochen in einem Spital im Stadtkanton befindet. Wie ihr Sohn der bz mitteilt, wurde ihm geraten, sie im Impf-

zentrum anzumelden. «Dies ist nicht nach vollziehbar, da es für jegliche Einrichtungen doch mobile Impfteams gibt. Gerade da es hier um Hochrisikopatienten geht», sagt er. Da seine normalerweise bei ihm wohnende Mutter Kontakt mit fremden Menschen vermeidet und im Rollstuhl sitzt, sei eine Impfung auf diese Weise unmöglich. Gleichzeitig kritisiert er, dass Patientenbesuche nur mit Einschränkungen erlaubt sind und seine Mutter unter dieser Massnahme (siehe Text unten) leidet. Von Seiten des

«Ich würde es sehr begrüßen, wenn Patienten direkt im Spital geimpft werden könnten.»

Stefano Bassetti
Chefarzt Universitätsspital Basel

Gesundheitsdepartements heisst es derweil, dass viele Patienten laut Auskunft der Spitäler nicht lange vor Ort sind. «Die Impfung einer einzelnen Person mit dem aktuellen Impfstoff, der nach der Aufbereitung nicht mehr transportiert werden darf, ist deshalb schwierig», teilt Sprecherin Anne Tschudin mit. Bei älteren Personen komme hinzu, dass sie ihren Wohnsitz oft in einem anderen Kanton haben, dort in Pflegeheimen sind oder nach dem Spitalaufenthalt in eines eintreten: «Dies macht die Planung von Erst- und in der Folge von Zweitimpfungen sehr anspruchsvoll bis unmöglich.» Man sei aber offen, eine Impfung vor Ort zu veranlassen und zu organisieren, sollten mehrere Personen gleichzeitig länger in einem Spital sein. Dies, da eine einzelne Ampulle zehn bis zwölf Dosen enthält.

Von Seiten der Universitären Altersmedizin Felix Platter (UAFF) heisst es dann auch, man habe sich diesbezüglich mit dem Gesundheitsdepartement abgesprochen und den Prozess abgeklärt. Aus logistischen und organisatorischen Gründen werden Impfungen im Impfzentrum vorgenommen, zumal keine Einzeldosen verabreicht werden können. «Auch wir unterliegen dem Impfplan vom Kanton», schreibt Me-

diensprecherin Katja Klein. Somit müssen auch hier Transporte ins Impfzentrum organisiert werden: «Dies ist zwar mit Aufwand verbunden, ist aber aus den genannten Gründen notwendig.»

Im Baselland gab es immerhin einige wenige Ausnahmen

Ähnlich klingt es im Nachbarkanton Baselland. «Das Kantonsspital hat keinen kantonalen Auftrag, Patienten gegen Covid-19 zu impfen», so die zuständige Mediensprecherin. In seltenen Fällen wurde aber ein Auge zugedrückt: In Abstimmung mit den Zuständigen des Kantons habe man anfänglich bei einigen wenigen hochvulnerablen Personen eine Ausnahme gemacht, um die Impfung trotz einer onkologischen Behandlung möglich zu machen. Im Fokus stehe aber die Impfung der Mitarbeitenden.

Grosse Geschütze werden derweil weiter weg – so etwa in St. Gallen oder Luzern – aufgefahren. Von einer Impfung direkt im Spital profitieren täglich über 400 Personen, wie die Luzerner Zeitung Ende April berichtete. Dazu gehören nebst Personal auch Mitarbeitende von Spitex und Arztpraxen sowie interne und externe Personen der Risikogruppen.

Keine Schnelltests für Besuche von Angehörigen

Nach wie vor müssen viele Patienten auf regelmässige Besuche verzichten. Ob es dabei eine Änderung gibt, könnte sich nun bald zeigen.

Wie in der ganzen Schweiz gelten bei Patientenbesuchen derzeit auch im Raum Basel gewisse Einschränkungen. Gemäss Vorschriften dürfen die Besuche im Universitätsspital Basel jeweils nicht länger als 60 Minuten dauern. Dabei gelten die üblichen Sicherheitsmassnahmen. «Es wird situativ entschieden, ob und wie lange die Patientinnen und Patienten Besuch empfangen dürfen. Dies ist abhängig von vielen Faktoren», so Mediensprecherin Caroline Johnson. Dazu gehören die psychische Verfassung, die Aufenthaltsdauer, Belegung und Schweregrad der Erkrankung. Bei Kurzhospitalisationen werde normalerweise kein Besuch gestattet.

«Uns ist bewusst, dass die Situation für alle Beteiligten schwierig ist. Aber der Schutz unserer sehr vulnerablen Patientinnen und Patienten hat oberste Priorität», teilt denn auch die Universitäre Altersmedizin Felix Platter (UAFF) mit. «Wir versuchen, allen so gut es geht entgegenzukommen. Besuche werden je nach Situation individuell geregelt.» Stattfinden würden diese laut Sprecherin Katja Klein in speziellen Situationen auf der Station oder begleitet in extra eingerichteten Zimmern. Auch zusätzlicher Kontakt zu den Angehörigen wird ermöglicht. So wurde eine Videotelefonie-Möglichkeit zur Verfügung gestellt. Längere Besuche

von mehreren Personen werden im Universitätsspital etwa bei terminalen Patienten erlaubt. Die Regelungen würde man grundsätzlich niederschwellig und mit viel Einfühlbarkeit handhaben. «Die meisten unserer internistischen Patienten sind schwer krank und müssen länger im Spital bleiben. Für sie sind Besuche sehr wichtig, und diese werden bewilligt», so Johnson.

Tests würden Besucher in relativer Sicherheit wiegen

Schnelltests kommen allerdings weder im Universitätsspital noch in der UAFF zum Einsatz. Dies aus verschiedenen Gründen, wie Klein mitteilt: «Unter an-

derem etwa, weil die Besucher sich in relativer Sicherheit wähen würden. Das Wichtigste ist das konsequente Einhalten der Schutzmassnahmen.»

Wann es zu einer Änderung kommt, ist in beiden Fällen unklar. «Ab wann wieder längere und regelmässige Besuche möglich sind, hängt von der Gesamtentwicklung der Pandemie ab», so Johnson. Die UAFF bestätigt, dass man das Ganze im Einklang mit den Behörden, der epidemiologischen Lage und der Lage in anderen Spitälern plant. Einen ersten Hoffnungsschimmer gibt es aber: «Wenn es die Situation erlaubt, werden wir voraussichtlich nach Aufahrt weniger strikte Besuchsregelun-

gen einführen.» Nach wie vor erlaubt sind derweil Besuche in Alterspflegeheimen. Die Institutionen verfügen dabei über vom Gesundheitsdepartement genehmigte Schutzkonzepte. Diese können sich laut Yannik Laely, Geschäftsführer des Pflegeverbands Curaviva Basel-Stadt, je nach Erfahrungswert oder baulicher Situation unterscheiden. «Uns als Verband ist es wichtig, dass den Bewohnerinnen und Bewohnern eine umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht wird, soweit es die kantonalen Massnahmen erlauben», sagt Laely.

Larissa Gassmann